

Kontroversen.

Von P. Augustin Rösler C. Ss. R., Breslau-Grüneiche.

2. Der Streit über die gesunde Frömmigkeit.

Fast jede hervorragende Anleitung zum frommen geistlichen Leben enthält auch Warnungen vor irrigen Auffassungen der Frömmigkeit. Es sei nur an die Einleitung des heiligen Franz von Sales zur „Philothea“ erinnert. Die anzustrebende Vollkommenheit darf nicht mit den Mitteln dazu verwechselt werden: dieser Gefahr insbesondere wollen alle diese Warnungen vorbeugen. Der allbekannte Oratorianer P. F. W. Faber sucht in seiner Originalität diesen Irrweg zu kennzeichnen, indem er die Heiligen in bestimmten Gegensatz zu den gewöhnlichen frommen Christen stellt. Die Heiligen waren nach ihm Menschen von wenig Taten und wenig Andachten (devotions). Ihre Stärke bestand in der Liebe; ihr Prüfstein war die reine Meinung, auf die sie alles bezogen. Das war das Kompendium ihrer Heiligkeit. Wenn wir, ohne heilig zu sein, im geistlichen Leben fortschreiten wollen, fügen wir unseren Andachtsübungen eine neue hinzu, üben eine neue Abtötung, unternehmen neue Liebeswerke. All das ist an sich ausgezeichnet. Die Heiligen dagegen vermindern mit der Zunahme des Eifers ihre wenigen Taten und Übungen und durchdringen all ihr Tun mit einem stärkeren, kraftvollen, inneren Leben. Wollen wir daher die Heiligen nachahmen, so müssen wir der Zusatztheorie (addition theory) entsagen.¹⁾

„Non multa sed multum“ wird also hier auf die Frömmigkeit angewandt. Die kirchliche Seelsorge muß diesem Punkte heute

¹⁾ „Why so' little comes of frequent confession“ in „Spiritual conferences“. London 1870, S. 258.

wohl noch mehr Aufmerksamkeit zuwenden, als in der Vorzeit. Der unkirchliche Subjektivismus, die hastende Neuerungsucht auf allen Lebensgebieten, der Geschäftskatholizismus sind einige sehr ergiebige Quellen, aus denen das gefährte, süßlichfadede Wasser ungesunder Frömmigkeit fließt. Wir brauchen religiöse Verirrungen diesbezüglich nicht bis in Brasilien zu suchen, die neuestens also geschildert wurden:¹⁾ „Oft achtet man gewisse Darstellungen von Heiligen viel höher als diese selber, und nicht selten tritt in der Anschauung der Leute der liebe Gott weit hinter besonderen Lieblingsheiligen zurück.“ Das Werk des P. Josef Tissot: „La vie intérieure simplifiée et ramenée à son fondement“ wurde nicht bloß in Frankreich als Heilmittel lebhaft begrüßt. Die deutschen Katholiken, bei denen französisch gefärbte Frömmigkeit nur allzuviel Einfluß gefunden hatte, verschafften sich bald eine Uebersetzung davon unter dem Titel: „Das innerliche Leben muß vereinfacht und auf seine Grundlage zurückgeführt werden.“ Im Vorwort zur dritten Auflage (Regensburg 1910) sagt der Uebersetzer: „Die sogenannte Erbauungsliteratur krankt heute vielfach an Gedankenarmut und Gefühlsüberschwang, ist größtenteils ungenießbar leicht und sad geworden und weißlich fast bis zur Hysterie.“ Die übergroße Zahl von frommen Zeitschriften hat wohl diesen Zustand mit herbeiführen helfen. In den letzten Jahren hat die Mystik auch auf literarischem Gebiete auffallend große Aufmerksamkeit gefunden, die zunächst als ein erfreuliches Zeichen der Zeit gelten muß. Allzu leicht hüllt sich aber auch ungesunder Mystizismus in das Lichtgewand dieser Himmelstochter.

Unter diesen Umständen erfüllt die ernste, strenge, theologische Kritik eine sehr dankenswerte Aufgabe, wenn sie auf jede neue, auffallende Erscheinung in der Praxis wie in der Theorie ihr scharfes Auge richtet und die etwa vorhandene Gefahr meldet, falls sie eine solche sicher entdeckt hat. Wie der Nationalismus auf Generationen hinaus die theologische Wissenschaft verzeuchen kann, so wirkt eine ungesunde Alzeze noch schlimmer verheerend auf das religiöse Leben des christlichen Volkes ein. Daher ist das „Videant consules!“ hier sehr am Platze, obschon auch Konsuln sich in der Feststellung der Gefahr täuschen können.

¹⁾ „Die Katholischen Missionen“, 49. Jahrg. 1920/21, S. 11.

Unter diesem Gesichtspunkte muß die Kontroverse als eine allgemein wichtige, seelsorgliche Angelegenheit gelten, die gegen Ende 1919 zwischen dem Spiritual und Geistlichen Rat Konrad Hock und dem P. Johannes Lindworsky S. J. entstanden ist.¹⁾ Hock trat 1916 in die Öffentlichkeit mit der Schrift: „Die Übung der Vergegenwärtigung Gottes. Ein Büchlein für Seelen, die nach der Vollkommenheit streben.“ Das Buch fand schnell die weiteste Verbreitung. Der Verleger V. Bauch in Würzburg konnte 1920 bereits das 21. bis 30. Tausend als sechste und siebente Auflage drucken. Jetzt liegt schon die achte und neunte Auflage vor. Eine solche Nachfrage bekundet jedenfalls die erfreuliche Tatsache, daß es heute viele der Vollkommenheit beflissene Seelen gibt. Um so betrübender wäre es aber, wenn der offenbar vom reinsten Seeleneifer durchdrungene Verfasser in seiner Anleitung zu genannter Übung die Bahn der gesunden Theologie und Askese verlassen hätte. Die heilsbegierigen Leser seines Büchleins würden dann auf Irrwege geführt, die um so gefährlicher wären, je höher sie liegen. Diese Gefahr glaubt tatsächlich P. Lindworsky als Mitarbeiter der „Stimmen der Zeit“ entdeckt zu haben. Im ersten Hefte des 50. Jahrgangs genannter Zeitschrift (Oktober 1919) veröffentlichte er den Aufsatz: „Vom Wandel in Gottes Gegenwart. Eine religionspsychologische Erwägung“ (S. 41 bis 56). Die Ausführungen Lindworskys gipfeln in einer unbedingten Warnung vor dem Hock'schen Büchlein. Dasselbe gleiche bezüglich der subjektiven Auffassung des Wandels in Gottes Gegenwart „durchaus dem Schriftchen der berühmten Madame Guyon“. „Kennt denn“, fragt Lindworsky, „der Verfasser die Kirchengeschichte nicht? Weiß er nicht, daß die Quietisten, die eifrigsten Verfechter und Praktikanten des beständigen Wandels in der Gegenwart Gottes, schließlich nicht nur der Kirche untrennbar wurden, sondern auch in große Laster des Fleisches verfielen?“

Der ganzen Anleitung Hocks macht Lindworsky den Vorwurf der Unnatürlichkeit, sowohl was das Ziel der Übung, die beständige Vergegenwärtigung Gottes, betrifft, als auch bezüglich der dazu angeratenen Wege. Im Gegensatz zu einer klugen Seelen-

¹⁾ Nicht ganz unnütz dürfte die Bemerkung sein, daß ich bisher mit keinem der beiden Gegner mündlich oder schriftlich verkehrt habe, also nicht einseitig beeinflusst bin.

führung soll God sich „einer ungesunden Betonung der Mystik“ schuldig machen. „Was hier anempfohlen wird, ist ein Zerrbild des geistlichen Lebens (S. 55). Sichere Pfade sind es auf jeden Fall nicht, zu denen Gods Erwägung immer wieder hinlenkt“ (S. 54). Nach diesen Sätzen wird jeder Leser des Lindworsky'schen Aufsatzes geneigt sein, zu bedauern, daß die kirchliche Zensurbehörde den Druck des God'schen Buches gestattet hat. Die Beurteilung durch Lindworsky erhält noch besondere Bedeutung durch die Veröffentlichung in den „Stimmen der Zeit“, die sich durch zuverlässige Berichterstattung über das Geistesleben der Gegenwart so viele Freunde erworben haben. Deckt auch zunächst nur der einzelne Mitarbeiter seinen Beitrag mit seinem Namen, so nimmt doch bei den „Stimmen der Zeit“ die durch Umsicht bekannte Redaktion mehr als bei anderen Zeitschriften an der Verantwortung teil. Schon daß ein unscheinbares Büchlein Gegenstand eines umfangreichen Aufsatzes wird, anstatt in den „Besprechungen“ abgetan zu werden, zeigt die Bedeutung, die der Sache beigelegt wird. Wer als Seelenführer das God'sche Buch nur aus der Kritik von Lindworsky kennt, wird dasselbe von jeder Person fernhalten, die er zu leiten hat. Die „Stimmen der Zeit“ haben nach Möglichkeit das Büchlein beseitigt.

In der umgekehrten Ueberzeugung von dem großen Nutzen des Büchleins hat God mit Berufung auf seine günstigen Erfahrungen den Angriff Lindworsky's in der Broschüre abzuwehren gesucht: „Veritatis! Antwort auf die Angriffe des Pater Lindworsky S. J. gegen das Buch: Übung der Vergewärtigung Gottes.“ (Würzburg 1920.) Die Broschüre trägt das Imprimatur des zuständigen Ordinariates; ihre Abfassung wird vom Verfasser also begründet: „Wenn ich auf diesen Artikel (des P. Lindworsky) ausführlich antworte, so geschieht es, weil er geeignet ist, den unsterblichen, durch Christi Blut erkaufenen Seelen großen Schaden zuzufügen. Dieser Schaden wird namentlich darin bestehen, daß solche, welche den Seelen Führer und Berater sein sollen, auf Grund dieses Artikels vor dem Erlernen des Wandels vor Gott warnen und dasselbe vielleicht sogar direkt verhindern werden.“ Der Widerlegung der Bedenken Lindworsky's schickt God die Behauptung voraus: „P. Lindworsky macht sich ein ganz falsches Bild von dem, was ich schreibe und empfehle, und dieses Zerrbild bekämpft er.“

Schärfer kann wohl der Gegensatz zwischen zwei literarischen Gegnern kaum zu Tage treten als hier. Lindworsky sieht in Hod's Anleitung ein „Zerrbild des geistlichen Lebens“, und Hod schätzt die Kritik Lindworsky's als Zerrbild seiner Darlegungen ein. Zu bedenken ist noch, daß die Gegner ihrem Stande nach die größte Geistesverwandtschaft besitzen sollten. Hod ist als Seelsorger eifrigst bemüht, die Seelen zur christlichen Vollkommenheit zu führen; P. Lindworsky ist zum Streben nach dieser Vollkommenheit standesgemäß verpflichtet. Dazu gehört er der Gesellschaft Jesu an, die ihren höchsten Ruhm darin besitzt, daß das Streben nach Vollkommenheit in ihr nie ein leeres Wort war, und daß unter ihren Mitgliedern zu jeder Zeit bis heute stets Sterne erster Größe in der Aszese durch Leben und Schrift geleuchtet haben. Für die Gegenwart genügen die Namen Paul Ginac und Moriz Meschler. Das Urtheil in dieser Kontroverse ist daher nicht ganz leicht; nach dem Gesagten wird aber eine Klärung der Gegensätze durchaus erwünscht sein müssen.

Etwas Licht fällt auf die Sache aus der verschiedenen wissenschaftlichen Ausrüstung, womit die Gegner die Feder in die Hand genommen haben. Was Hod's Buch auszeichnet, ist die auffallend schlichte Einfachheit seiner Darlegungen in leicht verständlicher Sprache. Aus solider theologischer Bildung, sowie großer Belesenheit in der aszetischen Literatur heraus, sozusagen auf dem Katechismus fußend, hat Hod jedes Brunkeln mit gelehrter Wissenschaft verschmäh't. Das Urtheil eines Jesuitenpaters: Das Buch sei nüchtern und klar geschrieben, trifft hier sicher zu. In den Quellenangaben darf man einigemal eine größere Anpassung an die wissenschaftliche Genauigkeit wünschen. Wiederholt betont Hod, daß sein Buch ganz aus langjähriger Erfahrung heraus entstanden sei. „Nachstehende Anweisungen“, heißt es im Vorwort zur vierten und fünften Auflage, XI, „sind aus der Praxis hervorgewachsen und in der Praxis erprobt. Gleichwohl nehme ich gerne eine Kritik derselben an, aber nur von solchen, welche selbst den beständigen Wandel vor Gott üben oder doch wenigstens die Segnungen dieser Uebung an anderen beobachtet haben. Wer aber im Wandel vor Gott keine Erfahrung hat, möge auch die Kritik an diesem Buche unterlassen. Denn über eine Sache, die man nicht versteht, soll man nicht urtheilen.“ Begeisterung und Energie hat dem Verfasser die Feder geführt, um den Seelen möglichst schnell die höchste Vollkommenheit erreichen zu helfen.

Schwerlich wird jemand wagen, dem Ordensmanne Lindworsky jede Erfahrung in dem besprochenen Punkte der Ascese abzusprechen. Am Schluß seiner scharfen Kritik legt er skizzenhaft „die naturgemäße und sanfte Methode der bisherigen Aszetik“ vor, die er als organisches Wachstum des inneren Menschen der Hockschens „rein äußerlichen und gewaltsamen“ Anleitung entgegenstellt. Die schönen Worte bekunden die selbstverständliche Tatsache, daß ihm der Weg zur Vollkommenheit wohl bekannt ist. Indem Lindworsky den Wandel in Gottes Gegenwart von der Übung der Vergegenwärtigung Gottes unterscheidet, sagt er richtig: „Wer Gottes heiligen Willen erfüllt, der wandelt in Gottes Gegenwart . . . Die Vergegenwärtigung Gottes aber, die vereinzelt wie die beständige, ist nur ein Mittel zur Erreichung dieses Zieles, wenn auch ein höchst wichtiges und in gewissem Sinne unentbehrliches Mittel. Seine allgemeine Bedeutung besteht darin, daß es unserem Willen überaus kräftige Antriebe zur Erfüllung des göttlichen Willens verleiht.“

In der Kritik des Hockschens Buches selbst tritt aber nicht der Aszet dem Aszeten entgegen; vielmehr mißt der gelehrte Forscher aus dem Laboratorium der experimentellen Psychologie die Aufstellungen Hockss mit dem Maßstab der „jungen Willensforschung“. Lindworsky hat sich durch seine „Experimentell-psychologischen Untersuchungen über das schlußfolgende Denken“¹⁾ und durch das Werk: „Der Wille, seine Erscheinung und seine Beherrschung nach den Ergebnissen der experimentellen Forschung“²⁾ (Leipzig 1919) hervorgetan. Zweifelsohne ist auch bei der aszetischen Willensbildung der Satz von grundlegender Bedeutung, daß die Gnade die Natur voraussetzt. Manche Irrtümer der Aszeten sind aus zu geringer Beachtung dieses Grundsatzes hervorgegangen. Allein Lindworsky beschränkt sich zu sehr auf den rein natürlichen Maßstab, den er als Vertreter der modernen Wissenschaft an die alte, theologisch fundierte Aszetik legt. Es erinnert doch unangenehm stark an den Professor auf dem Katheder, wenn Lindworsky schreibt: „Aber wer da glaubt, die zweite Art der Vergegenwärtigung Gottes — (die Lokalisierung mit der Be-

¹⁾ Ergänzungsheft zu den „Stimmen der Zeit“. Zweite Reihe Forschungen. 1. Heft.

²⁾ Die „Stimmen der Zeit“ brachten im 49. Jahrgang, S. 472, eine Selbstanzeige des Buches durch den Verfasser.

herzigung eindrucksvoller Eigenschaften Gottes) — könne nicht merklich anstrengen, weil sie doch rein gedanklich sei, der verrät nur seine Unkenntnis der modernen experimentellen Psychologie.“ In Wirklichkeit verdanken wir die Kenntnis von der Ermüdung durch derartige Geistesarbeit doch nicht erst den modernen Experimenten, wenn diese auch zu sicherer und tieferer Erkenntnis den Weg gebahnt haben. Kein Vernünftiger wird die neuen, mühsamen Forschungen auf psychologischem Gebiete geringschätzen; allein auch die Ueberschätzung ist vom Uebel. Eine solche Ueberschätzung liegt z. B. vor, wenn Lindworsky die von Psychopathologen zunächst an Geistesgestörten beobachtete „leibhaftige Bewußtheit“ mit der durch Lokalisation bewirkten lebhaften Vergegenwärtigung Gottes in Parallele stellt. Die von Höck vorgeschlagene Lokalisation mag als nicht gerade glücklich beanstandet werden; irrtümlich ist sie nicht.

Wenn der Anfänger sich vorstellen soll, Gott befinde sich etwa einen Meter vor ihm, so will Höck in seiner eigentümlichen, praktischen Weise doch nur die unmittelbare Nähe veranschaulichen, die freilich besser in dem Gebetsworte zum Ausdruck kommt: Du bist mir näher als die Luft, die ich atme. Was aber jene „leibhaftige Bewußtheit“ betrifft, so wird kaum ein erfahrener Seelenführer bei der Anleitung zur Vergegenwärtigung Gottes trotz mancher Enttäuschungen jemals gerade diese Sinnentäuschung beobachten. Die Uebung der Vergegenwärtigung Gottes ist wohl noch nie im psychologischen Laboratorium untersucht worden. Dagegen haben hervorragende Geistesmänner die Möglichkeit und Wichtigkeit eines beständigen Festhaltens des Gedankens an Gottes Gegenwart beobachtet und durch eigene Uebung erprobt. Den Vorwurf der Unnatürlichkeit verdient diese Uebung so wenig, wie die Erfüllung des Herrenwortes: „Betet ohne Unterlaß!“, die schließlich mit der beständigen Vergegenwärtigung Gottes zusammenfällt. Dagegen wird sie unnatürlich genannt werden müssen. Was Höck in seiner Verteidigung zur Widerlegung von Lindworsky anführt, ist überzeugend. Höck hätte noch mehr Beispiele anführen können. Der unvergeßliche Reformator der Breslauer Diözese, Cardinal Melchior v. Diepenbrock, der auch als Mystiker hervorragt, hat in seiner „Erinnerung an Sailer“, „seinem geliebtesten Vater in Christo“, das Zeugnis ausgestellt: „Das durchscheinende Geheimnis meines inneren Lebens

war die stete Gegenwart Gottes.“¹⁾ Die Stifterin der Schwestern vom armen Kinde Jesus, Mutter Klara Fey, deren lebenslängliche „Uebung“ darin bestand, die Kommuniongesinnung des Morgens festzuhalten, erklärt: „Das innere Leben der Heiligen besteht in der beständigen Sammlung des Geistes vor den Augen Gottes.“ Der beständige Wandel vor und mit Gott gilt ihr als das vorzüglichste Mittel, um alle Vollkommenheit zu erlangen. Diese „sakramentale Sammlung“ hat die ehrwürdige Frau aber nur allmählich erreicht. Sie schreibt diesbezüglich: „Nicht sagen: Das geht aber nicht! Das geht sehr wohl. Anfänglich kann das Schwierigkeiten machen; alles muß gelernt werden. Aber noch jeder, der wollte, hat es gelernt trotz äußerer Beschäftigung an Jesus zu denken und dabei doch die notwendige Arbeit gut zu machen.“ In jedem Beatifikationsprozeß wird zur Ermittlung der heroischen Gottesliebe auch nach dem „ständigen Wandel in Gottes Gegenwart“ gefragt.

Vindvorstij redet die von Höck geleitete Seele satirisch also an: „Arme Seele! Und dabei sollst du, wohl auch nach dem Willen Gottes, Berufsarbeit verrichten, eine vielköpfige Familie nähren, kleiden, betreuen . . . , ein halbes Hundert Quecksilberseelchen unterrichten und im Zaume halten?“ Bei Klara Fey findet sich eine Antwort auf diese verzweifelte Frage, indem sie einer Schwester schreibt: „Sehen Sie, wie man in Geschäften steckt! Allein das hindert den Verkehr, selbst die innigste Vereinigung mit dem Herrn nicht, wenn wir treu sind.“ Ihr Seelenführer leitete sie an, jede halbe Stunde des Tages die heilige „Uebung“ zu pflegen; später beobachtete man an ihr, daß sie etwa alle Viertelstunden dies zu tun gewohnt war. Höck ist im Rechte, wenn er es für merkwürdig findet, daß Vindvorstij die bald nach seinem Buche erschienene, weitverbreitete Schrift: „Die Uebung“ der Mutter Klara Fey“ (Freiburg) nicht erwähnt, obschon darin wesentlich dieselbe Uebung empfohlen wird. Bezüglich „der ungesunden Betonung der Mystik“, die Höck vorgeworfen wird, könnte Höck sich in seiner Verteidigung auf das eben erschienene Buch: „Grundfragen der katholischen Mystik“ von Engelbert Krebs berufen, worin ausführlich die Boulainsche Theorie widerlegt wird. Höck hat die Gefahren einer falschen Mystik und

¹⁾ Geistlicher Blumenstrauß aus christlichen Dichtergärten. Sulzbach 1852, S. XIII. Auf den folgenden Seiten berichtet Diepenbrock hierüber im einzelnen.

die Einwendungen gegen seine „Uebung“ in seinem Büchlein selbst ausführlich besprochen und dadurch gezeigt, daß er mit dem Quietismus nichts zu tun haben will. Hienach muß der Angriff Lindworsky's auf Hock der Hauptsache nach als unberechtigt bezeichnet werden. Hock's Büchlein bietet kein Zerrbild „des geistlichen Lebens“, sondern dem Wesen nach gesunde und teilweise fast überstrenge Askese. Gleichwohl verlangt die Gerechtigkeit, auch das hervorzuheben, was Lindworsky zu seiner mißglückten Kritik reizen konnte.

Dazu gehört wohl zunächst die fast schroffe Gegenüberstellung der sonstigen Mittel der Vollkommenheit zu dieser Uebung. Hock legt seine seelsorgliche Entwicklung so dar, als ob er selbst Jahre hindurch von dieser Uebung kaum etwas gewußt hätte und erst mit ihrer Entdeckung zu befriedigenden Ergebnissen in der Seelenleitung gelangt wäre. In Wirklichkeit will Hock doch nur sagen, daß er diese Uebung von Anfang an nicht genügend gewürdigt habe, zumal die sonstigen Uebungen der Frömmigkeit, Gebet, Betrachtung, Kommunion u. s. w. die Vergegenwärtigung Gottes von selbst mit sich bringen. Das „Vater unser“ z. B. ohne liebevolles, lebhaftes Denken an den gegenwärtigen Gott verdient kaum den Namen des Gebetes. Bei Hock erscheint demnach die uralte, wenn auch oft viel zu wenig betonte und geübte „Uebung“ wie eine ganz neue Praxis. Er läßt sich zu dem Sage fortreißen: „Täglich kommunizieren müßte ja auch aus diesem Elende (der hochmütigen Einbildung) herausführen; aber so wie die Menschen nun einmal täglich die heilige Kommunion empfangen, kommen sie aus dem geistlichen Hochmut nicht heraus, sondern werden vielfach noch darin bestärkt. Dagegen immerfort in der Gegenwart Gottes wandeln und von sich eine gute Meinung haben, ist unmöglich.“ Dieses übertrieben schroffe Urteil stellt dem Wortlaut nach die Kommunion neben und unter die Vergegenwärtigung Gottes, als ob nicht die Kommunion die erhabenste und ergreifendste Vergegenwärtigung Gottes mit sich brächte. Die „Uebung“ der Klara Jey bestand gerade darin, daß sie die Kommunionstimmung den Tag über festzuhalten suchte. Auf ähnliche Weise kann und soll die Gebetsstimmung und damit der Verkehr mit dem gegenwärtigen Gott dauernd gemacht werden. Schließlich sind die von Hock empfohlenen, eigenen Akte der Vergegenwärtigung Gottes doch nur planmäßig wiederholte Stoßgebete. Die beständige Vergegenwärtigung Gottes erscheint somit nicht als eine durchaus neue Methode

der Frömmigkeit, sondern als die Vervollkommenung und zum innerlichen Leben fortschreitende Vollenbung der sonstigen unentbehrlichen Uebungen. Das dürfte Lindworsky mit seiner „naturgemäßen, sanften Methode der bisherigen Asketik“ meinen.

Die Grundlage für diese auffällige Trennung und Sonderstellung der Berggegenwärtigung Gottes liegt nun wohl in der Annahme Hods von „den zwei Wegen zum Erlernen des Wandels vor Gott“. Als ersten bezeichnet er die Liebe. Streng genommen kann die Liebe, das Ziel des Strebens nach Vollkommenheit, nicht ein Weg, bezw. ein Mittel zur Berggegenwärtigung Gottes genannt werden.¹⁾ Wahr ist jedoch, daß die Liebe naturgemäß sich in der Berggegenwärtigung der geliebten Person, im beständigen Denken an sie äußert. Eben deshalb ist das Gegenwärtigbleiben in Gott und mit Gott von der Liebe Gottes unzertrennlich. *Deus caritas est et qui manet in caritate in Deo manet et Deus in eo* (I Jo. 4, 15). Von diesem „Wege“ unterscheidet Hod den zweiten „noch recht schweren, aber bedeutend leichteren“ Weg, nämlich: „Den Wandel vor Gott lernen durch beständige Uebung in der Berggegenwärtigung Gottes.“ Allein auch dieser Weg ist der Hauptsache nach in und mit der Liebe gegeben. „Es handelt sich“, sagt Hod (*Veritati!* S. 9) „beim Wandel in der Gegenwart Gottes um Akte der übernatürlichen Gottesliebe.“ Wesentlich sind also die „beiden Wege“ nicht voneinander verschieden. Die Berggegenwärtigung Gottes ist im ersten Fall eine Aeußerung der vollkommenen Liebe, im zweiten ein Streben der wachsenden und daher unvollkommenen Liebe nach Vollenbung. Helles Licht bringt in die ganze Sache der heilige Thomas, der auf die Frage: *Utrum caritas in hac vita possit esse perfecta* (2. II. qu. 24. a. 8) die Antwort gibt: *Ex parte diligentis tunc est caritas perfecta, quando aliquis secundum totum suum posse diligit. Quod quidem contingit tripliciter: uno modo sic quod totum eor hominis actualiter semper feratur in Deum, et haec est perfectio caritatis patriae, quae non est possibilis in hac vita, in qua impossibile est, propter humanae vitae infirmitatem semper actu cogitare de Deo et moveri dilectione ad ipsum. Alio*

¹⁾ In dem ansprechenden Büchlein von Josef Löcherer, *Der Wandel vor Gott* (6. Aufl. von P. Chrodegang Hartmann O. S. B.) 1921, heißt es S. 6: „Die Uebung der Berggegenwärtigung Gottes ist zwar eines der vortrefflichsten Mittel zur Vollkommenheit, aber noch nicht die Vollkommenheit selbst, welche nur in der vollkommenen Liebe besteht.“

modo ut homo studium suum deputet ad vacandum Deo et rebus divinis praetermissis aliis nisi quantum necessitas praesentis vitae requirit et ita est perfectio caritatis quae est possibilis in via; non tamen est communis omnibus habentibus caritatem. Tertio modo ita quod habitualiter aliquis totum cor suum ponat in Deo, ita scilicet quod nihil cogitet vel velit, quod divinae dilectioni sit contrarium, et haec perfectio est communis omnibus caritatem habentibus.

Die auf den „beiden Wegen“ Gottes Wandernden gehören sämtlich zu der zweiten Klasse des Aquinaten. Eine vollkommene Liebe, die sich in der Vergewärtigung Gottes nicht mehr durch „Vernen“ zu üben hätte, gibt es hienieden nicht. Die genannte zweite Klasse beschreibt aber Böcherer (a. a. O., S. 128) also: „Es sind wenige, welche die Uebung der Vergewärtigung Gottes ernstlich ins Werk setzen; noch wenigere sind, die in derselben größere Fortschritte machen; nur ganz wenige bringen es zur Vollkommenheit. Die Ursache dessen ist, weil gar manche Hindernisse im Weg stehen, welche zu überwinden die wenigsten Mut und Ausdauer genug besitzen.“ Diese Worte umschreiben die Worte des heiligen Thomas, wonach die hienieden mögliche Vollkommenheit in der Liebe nicht allen gemeinsam ist.

Auch diese Wahrheit hat Gott in seinem Eifer nicht genug berücksichtigt. Zweifelsohne gibt es viel mehr Christen, die jene mögliche Vollkommenheit erreichen könnten, als sich wirklich finden. Gott hat daher ein gutes Werk getan, indem er durch sein Buch alle, die fromm leben wollen, dazu anregte. Seine Mahnung an den Klerus und die Ordensleute im Vorwort verdient die wärmste Beherzigung. In einer Ordensregel der neueren Zeit heißt es: „Das Leben der Mitglieder soll eine beständige Sammlung des Geistes sein, und um hiezu zu gelangen, werden sie sich vor allem die Uebung der Gegenwart Gottes angelegen sein lassen, indem sie sich selbst oftmals zu kurzen, aber eifrigen Schußgebeten erwecken . . . Die Uebung der Gegenwart Gottes soll all ihre Handlungen begleiten, damit alles, was sie tun, recht getan und der göttlichen Majestät wohlgefällig sei. Ganz besonders sollen sie trachten, sich diese Uebung bei Verrichtung heiliger Handlungen anzugewöhnen, wenn sie das Offizium beten u. s. w. Denn wenn die Mitglieder ihre Werke nicht in dem lebendigen Glauben an die Gegenwart

Gottes verrichten, so werden nur Sinnlichkeit und Leidenschaft die Triebfedern ihrer Handlungen sein.“ — Der von Leo XIII. verurteilte Amerikanismus, das gerade Gegenteil des stillen Wandels vor Gott, ist praktisch nur zu sehr in Algenkreisen verbreitet. Die von P. Vallemant, den Hock mit Recht so hoch schätzt, gewünschten innerlichen Männer des Gebetes und der Sammlung, die wahren Mystiker, sind gerade unserer veräußerlichten Zeit vor allem notwendig. Bezüglich der Klöster sind 1918 die Worte in die Welt gerufen worden:¹⁾ „Wenn irgend einmal, so müssen jetzt die Klöster wahre Klöster sein: nicht bloße Rentnerheime, bloße landwirtschaftliche und industrielle Produktionsinstitute, sondern Heimstätten eines Idealismus, der die Bewohnerschaft des ganzen Umkreises packt und erhebt, Mittelpunkte wahrer Beschaulichkeit und Innerlichkeit, die den modernen Menschen auf erlösende Gedanken bringen; Mittelpunkte wissenschaftlicher und künstlerischer Arbeit, deren Ergebnisse wie Engel durch die Lande ziehen, die Pilger dieser Erde an die wahre Heimat gemahnend.“

Diese Wünsche kann Hocks Büchlein erfüllen helfen, das mit tiefem Ernst zur Gottinnigkeit anleitet. Allein so schnell und so durchwegs, wie Hock dies anstrebt, wird es kaum gehen. Daß er das höchste Ziel anstrebt und dazu die steilsten und kürzesten Wege in Vorschlag bringt, kann ihm nicht verübelt werden. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß seine energische Methode mit der zeitlichen Berechnung des Erfolges zum mindesten den Schein der gewaltsamen Schablone erhält. Auch die Betonung der Freiheit in der Abwehrschrift hebt diesen Schein nicht ganz auf. Hier behält das Wort Lindworskys eine gewisse Berechtigung: „Der Irrtum Hocks ist kein anderer als der, den schon so manche begeisterte Anhänger des Wandels in Gottes Gegenwart begangen haben; man überträgt die eigene geistige Verfassung ohneweiters auf andere Menschen.“ An den günstigen Erfolgen, die Hock selbst mit seiner Methode erzielt, ist nicht zu zweifeln. Ob andere trotz besten Willens damit das gleiche erreichen werden, bleibt abzuwarten. Immerhin hat die Kontroverse beigetragen, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf eines der wichtigsten Bestandteile der Gegenwart zu richten, auf die Pil-

¹⁾ Josef Eberle, Die Ueberwindung der Plutokratie. Wien 1918, S. 242.

dung von wahren, ernstern Christen. Der Weg zur Heiligkeit, auf den P. Faber in den eingangs angeführten Worten hinweist, fällt mit der von Hock empfohlenen Uebung zusammen.

Kirchenaustritt und Wiederveröhnung.

Von P. Gerard Desterle O. S. B., St. Joseph, Coesfeld i. W.

Ein eifriger Seelsorger erzählte gelegentlich von den vielen Kirchenaustritten, die nach der Revolution in der Großstadt, wo er wirkte, systematisch betrieben wurden. Manchmal kommt es nun vor, daß solche den Anschluß an die Kirche wieder suchen, z. B. anläßlich der Heirat mit einer katholischen Braut. So mußte der Pfarrer folgenden Fall zu berichten:

Ein Mann, der aus der Kirche ausgeschieden war, wollte sich der katholischen Braut zuliebe kirchlich trauen lassen. Der Seelsorger machte ihn auf die Folgen des vollendeten Kirchenaustrittes aufmerksam und erbot sich, vom Ordinariate die nötigen Vollmachten für die Wiederaufnahme in den Schoß der Kirche zu erbitten. Eines Tages kam nun der Bräutigam und erklärte, er habe bereits bei einem andern Geistlichen gebeichtet. Damit gab sich der Pfarrer nicht zufrieden. Um den Heiratskandidaten von der Exkommunikation loszusprechen und mit der Kirche feierlich zu versöhnen, bestellte ihn der Pfarrer auf einen bestimmten Tag, auf eine bestimmte Stunde zu einem bestimmten Beichtstuhl. Nach der Beichte und Wiederveröhnung sollte sofort die Trauung stattfinden. Doch das Brautpaar kam nicht.

Diese Erzählung gab mir Anlaß zu zwei Fragen:

I. Welche kirchliche Strafe zieht der Austritt aus der Kirche nach sich?

II. Wie muß oder wie kann der Wiedereintritt (die Versöhnung) stattfinden?

I.

Welche Strafe zieht der Austritt aus der Kirche nach sich?

Ich betrachte in dieser Abhandlung nur den formellen, vor dem Pfarrer oder dem Standesbeamten erklärten Austritt aus der Kirche. Fälle, wo es sich bloß um den tatsächlichen Abfall von der Kirche handelt, finden in der Lösung unseres Falles ihre entsprechende Beantwortung.

Der Austritt aus der Kirche läßt sich verschieden denken: Entweder schließt sich der Austretende einer häretischen Sekte an; dann wird er haereticus; oder er wirft das ganze Christentum über Bord; in diesem Falle wird er apostata genannt; oder endlich, er trennt